

Bibliotheksgespräche

»Bibliotheken im öffentlichen Raum – real und digital« Podiumsgespräch am 16. März 2016 auf dem Bibliothekskongress in Leipzig

**SHELLY KUPFERBERG IM GESPRÄCH MIT SARI FELDMAN, THORSTEN HERRMANN,
BERND SCHMID-RUHE, CHRISTIAN SCHRAMM UND HANNELORE VOGT**

Kupferberg: Sari Feldmann, in vielen Kommunen in Deutschland sind Bibliotheken oft die einzige noch verbliebene nicht kommerzielle Kultur- und Bildungseinrichtung. Wie stellt sich die Situation in den USA dar?

Feldman: I believe in the United States we are still seeing a strong use of public libraries. They are community anchors. As librarians and library leaders in the United States have looked outward of their community they have better recognized the role they play in meeting the needs of community members by creating individual opportunity and community progress. Local government is one of the key partners. They have been able to achieve tremendous success in education, employment, entrepreneurship, engagement and empowerment of communities.

Kupferberg: Sie scheinen sehr glücklich mit dem zu sein, was eine Bibliothek bei Ihnen darstellt.

Feldman: Absolutely, we are very important in our community, so that is a good position, but when I speak later and show you some slides you'll hear that we still have to overcome a perception about libraries and the structure of the past that sometimes holds us back in the creation of opportunities of the future.

Kupferberg: Die wesentliche Dienstleistung von Bibliotheken besteht darin, dass sie für alle Bürgerinnen und Bürger zugänglich sind, unabhängig von Einkommen, Status, Alter, Geschlecht oder Herkunft. Der freie Zugang zu Information, zu Bildung und Kultur muss gewährleistet werden. Das klingt wunderbar, aber was muss eine Bibliothek denn heutzutage tatsächlich bieten, um genau das zu erfüllen?

Vogt: Die Bibliothek heute erfüllt vielerlei Rollen. Wir haben uns an dem Modell der vier Rollen orientiert, das die dänischen Kollegen definiert haben. Die Bibliothek ist in vielfacher Hinsicht ein Lernort. Sie ist nicht

freier Zugang zu
Information

Foto: Jens Schüter



mehr nur ein Ort, an dem ich aus Büchern lerne, sondern auch durch Inspiration, ungeplant, durch Interaktion von und mit anderen Menschen. Sie ist auch ein Ort der Kommunikation. Aber die Hauptaussage für mich ist, dass die Bibliothek ein zutiefst demokratischer Ort ist. Sie gehört den Bürgern. Wir sind Dienstleister für die Bürger. Wir stellen Raum und Infrastruktur zur Verfügung und bieten den Bürgern ein Forum für eigenes Tun. Das Engagieren unserer Bürger ist unsere Kernaufgabe.

Kupferberg: Wie sieht denn das ganz praktisch aus?

Vogt: Wir reagieren in der Regel immer offen und freuen uns, dass sich Menschen engagieren wollen. Sofern es in unser Portfolio passt, nehmen wir das natürlich gerne auf, liefern die Infrastruktur und lassen die Menschen machen. Köln ist ja bekannt für den Makerspace. Das wird immer als ein Ort verstanden, aber bei uns ist das »Machenlassen« inzwischen eine Idee, die das ganze Haus durchzieht. Die Junior Experts, wo Schüler als Lehrende auftreten, sind ein gelebtes Beispiel.

Kupferberg: Sie haben gerade ein ganz wichtiges Stichwort genannt, »Portfolio« und die Profilierung, die dahintersteckt. Brauchen Bibliotheken Profile und wenn ja, welche? Thorsten Herrmann, wie hat es sich für Sie dargestellt, als Sie vor einigen Jahren als Bürgermeister erlebt haben, dass Ihre Bibliothek [in Bensheim] ausgezeichnet wurde? Warum ist sie ausgezeichnet worden und hatte sie ein gewisses Profil?

Herrmann: Die Bibliothek an sich hat immer ein Profil. Das geht allein schon aus ihrer Funktion hervor. Und ich glaube, dieses Profil kann man auch mit großem Selbstbewusstsein vertreten. Wenn es stimmt, dass es jährlich 217 Mio. Besuche in deutschen Bibliotheken gibt, dann kann man sogar mit ganz großem Selbstbewusstsein sagen, dass es ein Ort ist, der wirklich frequentiert wird. Wenn sie sich als Bürgermeister die Frage stellen, was sie daraus machen können, dann fragen sie: Wo passt ein Ort, der so viel Frequenz bringt, hin? Und dann wird die Bibliothek zu einem Baustein in der Stadtentwicklung. Da kann ich Ihnen heute meine Geschichte dazu erzählen: Wir hatten einen Leerstand, in den nichts anderes reinpasste als die Bibliothek. Ich wusste, dass es sich auch noch um ein ganz schwieriges Umfeld handelte. Dort gab es Geschäfte, die Schwierigkeiten hatten, den Umsatz zu generieren, um ihre Miete zu bezahlen. Dann habe ich ausgerechnet, wie viele Besucherinnen und Besucher diese Bibliothek anziehen wird, wir haben die Bibliothek in diesem Leerstand untergebracht und die Fre-

quenz für dieses Quartier stieg stark an. Plötzlich stabilisierte sich das Quartier, und es hieß, das war eine gute Entscheidung. Ich bin den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothek herzlich dankbar, weil sie trotz dieses Ansatzes, sie für das Füllen eines Leerstandes zu nutzen, immer sehr motiviert waren.

Als Bibliothek haben wir noch den nächsten Schritt überlegt und entschieden, dass die gesellschaftliche Entwicklung der Digitalisierung nicht an uns vorbeigehen wird. Wir mussten uns überlegen, wie wir unsere Prozesse anpassen können. Das Team der Bibliothek hat diesen Transformationsprozess geschafft und ist dafür ausgezeichnet worden. Es ist eine ausgezeichnete Bibliothek in einem Quartier, das durch diese ausgezeichnete Bibliothek stabilisiert und letztendlich zu einem Wohnquartier mit hoher Lebensqualität wurde. Gerade der ländliche Raum hat eine Chance, wenn es gelingt, das Thema Bibliotheken dort stärker zu platzieren. Dort sollten wir auch über andere Strukturen nachdenken.

Kupferberg: Welche Funktion sollte die Bibliothek als Institution in der Kommunalpolitik denn aus Stadtentwicklerperspektive einnehmen?

Schramm: Frau Vogt hat den Begriff »Bibliothek – demokratischer Ort« genannt, und das geht natürlich leicht von den Lippen. Aber wenn diese Aussage richtig ist, was ich nicht bezweifele, hat es mit einer Wechselbeziehung zu tun. Die Bibliothek ist nicht der einzige Partner in dem Demokratieschehen, sie wird das Echo der Politik für sich brauchen. Das drückt sich einerseits in praktischer Unterstützung aus, aber andererseits auch in der Zuwendung eines Stadtrats, des Gemeinderates oder der Menschen. Wir müssen also immer sehen, dass die Bibliotheken ein Stück Spiegelbild, aber auch in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Prozessen sind. Und das ist an verschiedenen Stellen ganz unterschiedlich. Was das Thema »Stadtentwicklung und Bibliothek« betrifft, könnte man praktisch sagen, dass dies natürlich in der Regel auch Teil des Baugeschehens einer Stadt ist. Aber ich finde, wenn man Stadtentwicklung weiter als nur als Quartiersplanung fasst, dann ist das etwas sehr Grundsätzliches. Ich bin der Meinung, dass Bibliotheken für die Entwicklung in der Stadtgesellschaft eine größere Bedeutung erlangen. Gerade diese Schnittstellenfunktion, die die Bibliothek hat und über die wir ja schon einiges gehört haben, wird immer wichtiger. Bibliothek muss vor allen Dingen etwas sein, was Lust macht. Lust auf Bibliothek und die Dinge, die dort stattfinden. Unsere Nutzer und Leser sind die Multiplikatoren für die nächste Generation. Der springende Punkt bei der Frage der

digitale Transformationsprozesse

Profilierung der Bibliotheken

Bibliothek als Baustein der Stadtentwicklung

Stadtentwicklung ist der, wie sich die nächste Generation zur Kultur, zum Buch und den Angeboten, die weit über Medienausleihe hinausgehen, verhält. Auch von der Empathie, die unsere Partner entwickeln, hängt die Entwicklung von Bibliotheken ab. Im ländlichen Raum müssen wir schauen, wie wir das politische Echo bekommen, das wir uns wünschen.

Vogt: Bibliotheken sind immer Teil eines lokalen Netzwerks und können eigentlich nur zusammen mit den unterschiedlichsten Partnern ihr Profil entwickeln. Im Sinne einer Makroanalyse schaut man als kluge Bibliotheksleitung immer danach, was die Ziele der Stadt sind. Gibt es ein städtisches Leitbild? Was will die kommunale Politik erreichen und wo gibt es dabei Schnittstellen mit unseren Aufgaben? Das sind etwa Flüchtlings- und Integrationsfragen, in Köln ist es zum Beispiel auch die Kreativwirtschaft. Und wenn Politiker sehen, dass wir Schnittmengen bieten, dann werden wir für sie interessant. Und das meinte ich auch, als ich vorhin »unser Portfolio« sagte: Dass wir bewusst Dinge bedienen und auch Partner über das Klassische hinaus suchen, also zum Beispiel die Digitalbranche oder die Handwerkskammer. Es ist also der Marketingansatz, es immer mit den Augen des Kunden bzw. des Stakeholders zu sehen. Außerdem sollten wir immer wieder sagen, dass Bibliotheken die am meisten genutzten Kultur- und Bildungseinrichtungen in fast allen Kommunen sind. Denn so schlicht das ist: Statistiken und Zahlen überzeugen die Politiker. Bei allen Inhalten, die man vermittelt, wird dann doch auch immer gefragt: Und wie viele Leute kommen jetzt zu Ihnen in die Bibliothek? Und da haben wir als Bibliotheken wirklich gute Argumente.

Schramm: Ich bin skeptisch, wenn es um die Referenz der Zahl geht. Natürlich freuen wir uns alle, dass wir viele Nutzer haben, aber wir sollten uns davor hüten, es immer als ersten Punkt voranzustellen. Denn viele Inhalte sind viel wichtiger als das, was man mit einer Zahl messen kann. Und das muss zumindest immer dazu addiert werden, weil sonst der umgekehrte Effekt eintreten kann und gesagt wird: Du hast dieses Jahr 500 Besucher weniger gehabt, also streichen wir mal 500 Euro. Für mich ist wesentlich, dass das nicht das einzige Kriterium bleibt, denn wir haben auch inhaltliche Kriterien anzubieten.

Kupferberg: Dr. Bernd Schmid-Ruhe, auch Sie beschäftigen sich mit Zukunftskonzepten für Bibliotheken und in diesem Zuge mit der Frage der Vernetzung der kommunalen Bildungslandschaft, die sicherlich ein ganz wichtiger Baustein in dieser Diskussion ist. Welche In-

stitutionen sind damit gemeint und was schwebt Ihnen dabei genau vor?

Schmid-Ruhe: Das, was uns damit vorschwebt, ist die konsequente Umsetzung davon, dass wir uns als Bildungseinrichtung verstehen und nicht so sehr als Kultureinrichtung. Das mag sich nicht widersprechen oder ausschließen, aber ich glaube, wir müssen zunächst ganz klar differenzieren zwischen den Bibliotheken. Jede Bibliothek ist anders und hat auch ganz andere Herausforderungen. Deshalb ist zum Beispiel das Zukunftskonzept einer Stadtbibliothek in Mannheim ein anderes als der Stadtbibliothek in Baden-Baden.

Kupferberg: Darin liegt ja auch eine Chance: Stichwort »Vielfalt, Profil, Portfolio«.

Schmid-Ruhe: Dieses Portfolio, diese Profilierung, das ist das eine. Wir müssen momentan aber auf eine Veränderung in der Bildungslandschaft, auf die Herausforderungen, die uns durch Migration und den allgemeinen Wandel der Erwerbstruktur begegnen, reagieren. Und wir haben natürlich auch noch diese riesige Herausforderung, die sich Digitalisierung nennt und die wir momentan noch nicht einmal verstanden haben. Ich glaube, wenn wir jetzt keine Konzepte dafür machen würden, dann wären wir nicht klug, aber wir werden diese Konzepte sicher in 20 Jahren ansehen, über uns lächeln und uns sagen, dass es eben das Beste war, was wir hinbekommen haben.

Kupferberg: Mit welchen Problemen haben Sie aktuell zu kämpfen, wenn es um Digitalisierung geht?

Schmid-Ruhe: Bei der Digitalisierung haben wir die Frage, wie wir E-Content tatsächlich an die Kundinnen und Kunden, bzw. an die Leserinnen und Leser bekommen. Wenn wir in der momentanen Urheberrechtssituation verharren, werden wir die Angebotssituation auf Dauer nicht verbessern können, ebenso wenn wir die Finanzsituation nicht verbessern können. Wir sind in dieser Frage nicht Treiber, sondern Getriebene und müssen aus dieser Position herauskommen, um die Situation auch tatsächlich verändern zu können. Wir machen das momentan kommunal und im Kleinen. Aber die Frage, auch an die Verbandsarbeit, ist, wie wir das gemeinsam machen und gestalten können, damit wir auch wirklich die Schlagkraft entwickeln, die wir brauchen, um etwas verändern zu können.

Kupferberg: Haben Sie denn schon mit der Netzwerkarbeit auf lokaler Ebene angefangen und wenn ja, mit welchen Institutionen?

Schmid-Ruhe: Ich bin in der glücklichen Situation, dass unsere Kommune selbst Bildungsarbeit macht, sich selbst einbringt und relativ viel Geld in die Hand nimmt, um ein außerschulisches Bildungsangebot an den Schulen zu realisieren. Das heißt, Musikschule, Stadtbibliothek und Volkshochschule machen an Brennpunktschulen, bzw. an Schulen aus bestimmten Sozialräumen dezidiert ein Angebot neben dem, das schon die Schule macht. Dort sind wir als Bildungspartner dabei. Wir haben Kooperationspartner, aber die Frage ist, wie wir diese Arbeit systematisieren können. Wir können sie nur systematisieren, indem wir in der Organisation strukturelle Veränderungen vornehmen, um tatsächlich auch die Personen ansprechen zu können, die wir ansprechen müssen. Und das sind eben leider gerade nicht diejenigen, die von alleine in die Bibliothek kommen.

Herrmann: Wenn man von der Stadt aus denkt, kann die Bibliothek als Teil eines Stadtentwicklungsprozesses eine große Bedeutung haben. Da reden wir immer schnell von Bildungslandschaften oder auch vom ganzheitlichen Denken einer Bildungslandschaft. Eine Bibliothek, die Teil einer guten und ausgereiften Bildungslandschaft ist, ist gleichzeitig auch für die Menschen, die sich für die Stadt entscheiden, ganz wichtig. Für die Bibliotheken wird in Zukunft ein ganz entscheidendes Thema sein, digitale Inklusion herbeizuführen. Wir haben ungefähr eine 50/50-Spaltung: 50 % sind Digital Natives, 50 % sind Digital Immigrants oder Outsider. Die digitale Spaltung zu überwinden, halte ich für ganz wesentlich. Und das auch vor dem Hintergrund, dass Informationen, die über digitale Kanäle an junge Menschen herangetragen werden, zu einem großen Teil digitaler Informationsmüll sind. Bibliotheken haben an dieser Stelle eine ganz besondere Funktion, die es vor 10 oder 15 Jahren noch überhaupt nicht gab. Und deshalb sollte man sich damit auch beschäftigen und sein eigenes Leitbild an die Trends und Zukunftsthemen anpassen, weil die Bibliothek die größte Bildungseinrichtung Deutschlands ist.

Kupferberg: Führen Sie ähnliche Diskussionen in den USA?

Feldmann: Yes, but I want to make a particular comment about digitalization and the trends in the United States. 90 % of all American libraries have some level of digital content, usually e-books if not audio, music, video and magazines, but the trend is really around content creation. Libraries are increasingly providing opportunities for people to make music in digital recording studios, make videos in green screen studios,

be part of a writing community, and then providing the platform for digital content that is created locally, to be uploaded and shared in the community. When we talk with members of our community they have the expectation that they want to be readers, listeners, viewer and an engagement about what they are writing and creating. The library can offer that way of engaging through a digital platform and that is a very exciting vision for the library of the future.

Kupferberg: Ist denn Bibliothek nach den Ausführungen von Frau Feldmann noch das, was wir eigentlich unter Bibliothek verstehen? Oder ist es einfach ein Kreativzentrum für alles und jeden?

Bibliothek als Kreativzentrum

Vogt: Die Frage ist, was Sie unter Bibliothek verstehen. »Bibliothek als Bühne, Partizipation« ist das, was Sari Feldman hervorhebt. Wir schauen ja über den Tellerrand hinaus und sehen, welche Trends es gibt. Self Publishing ist etwa ein Trend, wo Leute ihr eigenes Geschriebenes verbreiten wollen oder lernen wollen, wie sie dies tun können. Auch Social Reading und Digital Storytelling sind praktische Beispiel für dieses Tun. Wir haben noch sehr mit einem antiquierten Image zu kämpfen, und ich habe oft das Gefühl, dass wir selbst in unserem Denken darüber, was Bibliothek ist, häufig wesentlich weiter sind als viele der klassischen Bibliothekskunden. Die sind dann vielleicht zunächst auch mal irritiert davon, was da in der Bibliothek passiert. Deshalb muss man sich im Haus Räume für das Eine und für das Andere schaffen, denn die bisherigen Kunden mit den bisherigen Rollenerwartungen kommen ja auch noch. Aber wenn wir nur darauf verharren, diese Kunden zufriedenzustellen, dann servieren wir uns irgendwann selber ab.

Schmid-Ruhe: Ich glaube, diese deutsche Debatte, ob das dann noch Bibliothek heißen darf oder nicht, das ist letztendlich vollkommen egal. Ich lebe bis heute mit einer Beschwerde darüber, dass wir während der Fußball-WM einen Tischkicker in der Bibliothek aufgestellt haben. Die ist bis heute unbeantwortet, weil ich nicht darüber nachdenken werde, ob das in einer Bibliothek stattfinden darf oder nicht. Wir werden auch Experimente machen müssen und dabei vielleicht mal eine Sackgasse erwischen. Aber dass wir uns jetzt selbst beschneiden, wäre genau der falsche Weg. Wir müssen ausprobieren, und danach bewerten wir, ob das richtig war. Denn wenn wir so weitermachen, wie das in der Vergangenheit war, dann werden wir uns in fünf Jahren die Frage nicht mehr stellen müssen. Dann haben wir nämlich keine Bibliotheken oder Orte mehr, in denen das stattfindet. Ein

eigenes Leitbild an gesellschaftliche Trends anpassen

spannender Aspekt für uns an der Sache ist das, was Professor Stang von der HDM »digitales Paradoxon« nennt: Dass in einer Zeit, in der immer mehr virtuell wird und immer mehr digitalisierte Informationen vorgehalten werden, plötzlich wieder Orte eine ganz bestimmte Bedeutung, quasi als Ankerorte, haben, wo sich Menschen treffen können und wo sie sozial interagieren. An dieser Stelle haben wir ein Alleinstellungsmerkmal in dieser Gesellschaft, und diesen Aspekt müssen wir nutzen. Digitalisieren ist also ein Aspekt, der uns vielleicht gar nicht auf Dauer bestimmt, aber er hat diese paradoxe Herausforderung, die uns momentan eigentlich gut tut.

Herrmann: Damit ist auch die Aufenthaltsqualität in einer Bibliothek ganz entscheidend, sie muss in jeder Stadt anders sein, da sie auch die Zielgruppen mit einbeziehen muss. Die Bibliothek wird dann überleben, wenn sie ihre Nutzer immer wieder zum Stauen bringt. Und man muss auch ganz klar sagen: Unmittelbare Kommunikation ist etwas ganz Wichtiges. Wir haben beim Thema »virtuelle Welten« auch immer gedacht, dass damit die sozialen Kontakte vermindert werden. Die wissenschaftlichen Untersuchungsergebnisse zeigen aber, dass das nicht so ist. Und das ist ja auch wieder eine Chance, denn die Zielgruppe, die wir da vor uns haben, sucht ja auch Räume, um zu kommunizieren und sich zu treffen. Aber eins ist ganz entscheidend: Bibliotheken müssen Menschen beeindrucken, leuchtende Augen erzeugen.

Schramm: In einer sicherlich komprimierten Sichtweise würde ich sagen, dass der Frontverlauf gar nicht »analog oder digital« ist, sondern eigentlich »Kultur oder Unkultur«. Das ist ein Thema, was uns mindestens so sehr bedrängt wie die Frage der Digitalisierung und der zukünftigen Ausspielwege. Bisher ist der Nutzer in die Bibliothek gegangen, hat sich mit Medien versorgt und ist wieder gegangen. Wie bei den beiden Vorrednern ja auch schon anklang, wird Bibliotheken in Zukunft ganz stark die Funktion als Denklabore zuwachsen. Diese Denklabore, in denen man über das Medium Bibliothek Gesellschafts- und Lebensmodelle diskutiert und ein Stück weit gedanklich austestet, könnten vielleicht sogar etwas in das Verhalten und die Entscheidungen von Stadt- und Gemeinderäten hineintransportieren. Und da bin ich wieder bei der Kommunalentwicklung. Diese Laborfunktion, die im geschützten Raum der Bibliothek mit der Möglichkeit, sich auszuprobieren und zu irren, stattfinden kann, mit den Angeboten zu verknüpfen, halte ich für eine ausgezeichnete Möglichkeit und wüsste gar nicht, was, außer der Bibliothek, auch diesen großen Frei-

raum hätte. Vielleicht ist es auch die Notwendigkeit, dass sich in der Bibliothek wirklich Generationen begegnen. Das zusammenzubringen und immer wieder ein gemeinsames Lebensmodell anzudenken, das ist eine Funktion, die neben der Analog-digital-Diskussion ganz stark kommen muss und auch kommen wird. Gerade im ländlichen Raum ist es ja oftmals die einzige kulturelle Bastion, die noch verblieben ist. Aber da wollen wir uns auch nichts vormachen: Dort sind die Bibliotheken einerseits ganz notwendig und andererseits natürlich auch unter Umständen ziemlich gefährdet. Aber wenn sie deutlich machen, dass sie auch eine innere, geistige Vorreiterrolle haben, dann ist ein ganzes Stück Zukunftsfähigkeit beschritten.

Kupferberg: Haben sie schon Erfahrungen mit Wechselwirkungen politischer Art bei Ihrer Bibliothek in Köln gemacht?

Vogt: Wir haben zum Beispiel kürzlich Erfahrungen damit gemacht, als wir einen Sprachraum für Flüchtlinge eröffnet haben. Wir haben den Willkommensinitiativen, die dringend Räume in der Stadt suchten, die Bibliothek angeboten und damit auch auf eine Notlage in der Stadt reagiert. Wir haben festgestellt, dass die Nachfrage so groß ist, dass wir nochmal einen eigenen Raum geschaffen haben. Und da gab es keine Diskussion, dass wir Mittel bekamen, um diesen Raum zu gestalten. Ich denke, da konnten wir ganz akut Bezug auf kommunale Erfordernisse nehmen. Aber auch indem wir uns einbringen, wenn es darum geht, dass Köln »digitale Stadt« werden will. Wenn wir sagen, dass bei uns WLAN schon längst Gang und Gebe ist, wo man woanders erst Hotspots einrichten will, dann sind wir auch schnell mit im Boot. Inzwischen kommt die Wirtschaftsförderung auf uns zu, wenn sie Virtual-Reality-Projekte plant, weil sie weiß, dass die Bibliothek innovativ ist. Wir werden von der IHK eingeladen, wenn es um »digitale Stadt« geht. Man muss auf sich aufmerksam machen, auf das, was man tut, und sagen, wo man aktiv beitragen kann. Solche Artikel wie in der »Wirtschaftswoche« sind sehr hilfreich, wo über Bibliotheken in anderen Branchen gelesen wird.

Schmid-Ruhe: Um das Ganze mal aufzumischen: Das ist »preaching to the converted«, was wir hier machen. Ich glaube, es wird hier keiner im Publikum aufstehen und sagen, es ist falsch, was hier oben gesagt wird. Unser massives Problem momentan ist, dass von unseren Bibliotheken 80 % unterfinanziert sind. Nicht nur unterfinanziert, wir müssen davon ausgehen, dass in der nächsten Zeit noch mehr geschlossen werden. Wir haben ein richtiges Bibliothekssterben auf dem Land

zu erwarten, wenn der Trend, den wir teilweise in den USA erlebt haben und momentan in Großbritannien sehen, zu uns kommt und auch die Politik weiter so agiert wie in den letzten Jahren. Wir werden uns nicht mehr die Frage stellen, was wir in Zukunft machen, sondern die, ob es uns in der Zukunft noch gibt und wenn ja, in welcher Form. Ein ganz spannender Effekt, den wir in unseren Kommunen haben, ist, dass wir mit einem Zehntel des Haushaltes anderer Kultureinrichtungen in der Regel hundertmal mehr Kinder und Jugendliche erreichen. Das sind Leistungen, bei denen ich über Zahlen reden möchte und auch, dass die Politik diese Zahlen endlich zur Kenntnis nimmt. Wenn wir in unseren Kommunen tatsächlich leistungsorientiert handeln und steuern wollen, dann müssen wir endlich auch thematisieren, dass wir als Bibliotheken einen unglaublichen Output haben, aber diejenigen sind, die als Erste auf der Abschussliste landen.

Kupferberg: Über die finanziellen und rechtlichen Rahmenbedingungen für Bibliotheken muss natürlich diskutiert werden. Ich würde an dieser Stelle gerne noch einmal Sari Feldman einbeziehen, weil sie ja eine Präsentation vorbereitet hat. Ich denke, das verdeutlicht, wie das in den USA gehandhabt wird.

Feldman: Thank you very much for giving me a few moments to talk about the American Library Association's »libraries transform« campaign. It is a public awareness campaign and an opportunity to promote across the country libraries of all kinds. We are interpreting this message as a dramatic statement how libraries transform every single day and the individual impact we make in creating opportunity for people in our communities. But we are also transforming communities by providing the information and resources that advance societal progress by educating, facilitating, and inspiring. We have transformed to keep pace with the rapidly changing knowledge economy and we have become centers of community learning, as well as centers of community life. We remain committed to advancing the legacy of reading, while developing a more digitally inclusive society. On the digital front libraries are uniquely and rather ideally positioned to help all members of society get up to speed or remain engaged with rapid shifts in technology. In the US, nearly all public libraries have free wifi access and access to digital content. But what is more important is that we are the centers where people come for the digital training. High speed broadband has become a critical utility for the success of American libraries and without robust broadband we will not be able to do our work. So we are very pleased that

President Obama has just called for a national broadband that ensures everyone has access.

The digital age is information abundant and we are focusing on so many things and community collaborations are very important. Here is an example of an innovative collaboration between my library and the Cleveland Museum of Art. The museum has digitized its collection and now the exhibit is streamed to my library. Another trend impacting libraries is the sharing economy. Libraries all over the US are building unique collections, physical collections of things like cooking utensils, tools, telescopes, cameras and digital tools that can all be borrowed so that no individual has to pay for this equipment. We believe the library of the future will have less to do with what we have for people, and more to do with what we do for and with people. In the Pew research that was released in September 2015, they reported that two thirds of Americans ages 16 and older say the closing of their local public library would have a major impact on their community. This research found that Americans want libraries to support local education, serve special constituents such as military veterans and immigrants, help local business and job seekers, embrace technologies and help children succeed in school. These are trends we cannot ignore. Why do not all Americans recognize the value of libraries? In the American Library Association we believe it is a perception challenge. People still think of libraries as quiet places to find a book or studying. The truth is that libraries are a lifeline for people in every key transition in their life.

Our solution is this national public awareness campaign »Libraries transform«. We are committed to a long term marketing effort that ultimately will increase funding support for libraries and advance information policy issues in alignment with our ALA goals. We launched the campaign in Washington D.C. and via social media to amplify the message about libraries transform, and that they are exciting places doing important work. We want the campaign to achieve three main objectives: One: Increase awareness of and support for the transforming library. Two: Shift of perception of libraries from obsolete and nice to have to essential. And three: Engage and energize external advocates to influence local stakeholders and national decision makers. We believe the transform message is an imperative for libraries. We must demonstrate that libraries are neither obsolete nor simply nice to have. We must demonstrate that we are essential. I hope you will visit librariestransform.org and think about how the partnership between our two countries can become part of a global movement to show the world that libraries transform.

innovative collaborations

public awareness campaign

transform message as an imperative

Kupferberg: Vielen Dank! Ich möchte jetzt das Thema aufgreifen, das Herr Schmid-Ruhe eingebracht hat: Die finanziellen Rahmenbedingungen, um alles das zu stemmen, was wir uns hier an Konzepten ausdenken.

Vogt: Grundsätzlich haben Sie Recht: Wir sind toll und wir sind unterfinanziert. Ich sehe nur, dass wir sehr sorgfältig damit umgehen müssen, wie wir mit dem Aspekt der Unterfinanzierung umgehen. Sie alle kennen vielleicht die AIDA-Formel »Attention, Interest, Desire, Action«. Ich muss den Kommunalpolitikern natürlich sagen, dass wir mehr Geld brauchen. Aber wenn ich mich in den Kanon derer einreihe, die über Unterfinanzierung klagen, dann sind da plötzlich so viele Akteure, dass ich vielleicht noch Attention, aber auf keinen Fall mehr Interest und auch kein Desire bekomme. Und wenn ich mich in der Außenkommunikation immer als die unterfinanzierte Institution und den armen Bruder verkaufe, wieso soll der Bürger dann Lust drauf haben, in die Bibliothek zu gehen? Ich muss also diesen Spagat schaffen und erstmal einfach durch positive Nachrichten auf mich aufmerksam machen und mich in einer anderen Form verkaufen. Ruhig das Selbstbewusstsein als Bibliothek und von unserem Berufsstand her entwickeln, Selbstdarsteller zu sein, denn die Oper hat auch kein Problem damit, sich zu produzieren. Dass wir so viele Menschen anziehen und dass in Bibliotheken eben auch junge Leute kommen, das sind Pfunde, mit denen ich auch bei den Politikern wuchern kann.

Kupferberg: Also raus aus der beleidigten Ecke, mehr Selbstbewusstsein? Aber wahrscheinlich ist das nicht alles?

Schmid-Ruhe: Nein, ich bin auch nicht für beleidigt in der Ecke sitzen, aber ich glaube, wir haben da unterschiedliche Aspekte. Wir haben unheimlich tolle Pferdchen im Stall, und die müssen wir auch ab und zu zeigen. Wir haben dann die Chance, dass uns die Leute zuhören und vielleicht auch kommen, weil wir eben so tolle Sachen machen. Aber ich glaube, wir müssen gegenüber unseren Unterhaltsträgern auch relativ deutlich machen, was alles verloren geht, wenn wir nicht mehr da sind. Und wenn wir uns die Bildungsdiskussionen in Deutschland anschauen, dann drehen die sich zu 99 % um die Schule oder Vorschule. Die Frage von sprachlicher Integration, wie sie gelingen kann und wer alles dazu beiträgt, das wird relativ selten beachtet bei dieser Diskussion. Gerade wenn wir auf der kommunalen oder lokalen Ebene tolle Sachen machen, sollten wir tatsächlich immer Preisschilder an die Sachen drangleben. Sonst haben wir nämlich auf Dauer keine Chance. Die anderen kulturellen Einrichtungen,

die Oper, die Theater, die Museen machen auch überall Preisschilder dran.

Herrmann: Die Entscheider über die Verteilung von Ressourcen sagen natürlich: Wer erklärt mir die Mehrwerte am besten? Ich habe ja das Bild, dass alles funktioniert, so lange vor Augen, bis mir einer erklärt, dass es nicht funktioniert. Wenn es eine starke Lobby gibt und wenn man trommelt, dann kann man sicher sein, dass man gehört wird. Wir sprechen hier von über 217 Mio. Besuchen. Das ist die größte Bewegung, die man in Deutschland überhaupt durch eine Bildungseinrichtung erzielen kann.

Christian Schramm: Was ich weiß, und da kann ich natürlich nur von Sachsen sprechen, ist, dass der Koalitionsvertrag auch die Bibliotheken ganz deutlich im Blick hat. Ob sich das später in die Landesentwicklungsplanung übersetzt, ist offen. Wir sind ja in der Luther-Dekade. Luther hat mal in etwa gesagt: »Aus einem traurigen Hintern kann kein fröhlicher Wind kommen.« Wir sollten also zwar festhalten, dass wir Bedürfnisse haben, aber wir sollten eben auch wuchern mit dem, was die Zahlen und Inhalte belegen. Zweitens sollten wir nicht nur als Institutionen losziehen, sondern gemeinsam mit unseren Nutzern handeln. Die Politik ist viel mehr beeindruckt, wenn sich auch dieses große Nutzerpotenzial neben den Verbänden und neben den Bibliotheksleitern zu Wort meldet. Das müsste man über die Verbände und die einschlägigen Gremien noch kampagnenartiger gestalten und auch an die Kommunalpolitik herantragen. In Sachsen haben wir zum Beispiel das Kulturrahmengesetz. Dort wird pro Jahr ein mehrstelliger Millionenbetrag für drei urbane Kulturräume und fünf bis sechs ländliche Kulturräume zur Verfügung gestellt, ergänzt um die kommunalen Mittel der Kreise und Kommunen. Da sind die Bibliotheken mit drin. So entscheidet letztendlich nur der Kulturräum, welche Bibliotheken er auch anteilig fördert. Jeder Kulturräum macht seine eigenen Kriterien und Leitlinien dafür, das heißt, er stellt die regionale Bedeutsamkeit fest. Es gibt also schon Stützen, und das muss gestärkt werden.

Kupferberg: All das zeigt doch, dass so eine bewussternde Kampagne, wie wir sie aus Amerika gesehen haben, wirklich wichtig wäre, um die Debatte weiterzutragen. Mir scheint das doch eine sehr interne Debatte zu sein, die viel mehr hinausgetragen werden muss.

Herrmann: In Hessen gibt es ein vernünftiges Bibliotheksgesetz. Trotzdem kann ich allen empfehlen,

ganz positiv besetzte Mehrwertdiskussionen zu führen und dafür zu sorgen, dass sich das Klima weiter pro Bibliothek verbessert. Machen sie durchaus Preis schilder an ihre Leistungen und zwar selbstbewusst, fahren sie Informationskampagnen über das, was an Mehrwerte durch die Bibliotheken in eine Stadtgesellschaft hineingetragen werden kann. Aber das Alles entscheidende ist, dass die Bibliothek dann die größten Chancen haben wird, wenn man sich auf den Weg zu den Kommunalpolitikern macht und ihnen erklärt, welchen Sinn und welche Leistung eine Bibliothek für eine Stadt erbringen kann. Manchmal glaube ich, dass dort zu viel Zurückhaltung an den Tag gelegt wird.

Kupferberg: Und es gibt ja eine Menge Positivbeispiele, auf die man verweisen kann. Frau Vogt, Sie sagen proaktiv: »Weg mit der Larmoyanz, wir machen tolle Angebote, darauf wird eingegangen und so können wir uns weiterentwickeln und haben eine ganz hohe Akzeptanz«. Haben Sie in Sachen Finanzen gar keine Probleme?

Vogt: Unser Haushalt wurde letztes Jahr im November genehmigt, also kann man nicht sagen, dass Köln keine Probleme hat. Aber ich denke, wenn wir warten, bis wir perfekte Verhältnisse haben und all das umsetzen können, was wir heute gehört haben, dann sind wir weg vom Fenster. Wir müssen in kleinen Schritten Dinge ausprobieren, Neues wagen, von dem bibliothekarischen Perfektionismus wegkommen und uns Fehler zugestehen. Das ist für mich eigentlich die Kernaussage, die ich heute auch wieder mitnehme: Man sollte sich den Mehrwert überlegen, den wir bieten und den jeder Einzelne hat. Warum soll ich die Bibliothek benutzen? Und das gleiche gilt für den Kommunalpolitiker: Warum soll er in uns investieren? Dieser Blick von außen muss unsere Prämisse in der Lobbyarbeit und in der PR sein. Kollegen aus Paderborn, die dort Android-Tablets haben, haben erzählt, dass sie ihren Mitarbeitern Schulungen an ihren privaten Handys dazu angeboten haben. Und so haben sie einen Zugang geschaffen und die Kollegen interessierten sich alle für diese digitalen Touchscreens. Die Mitarbeiter hatten einen persönlichen Mehrwert, sie haben etwas privat gelernt, was zugleich dem System hilft. Wenn wir dieses Denken haben, dann sind wir auf einem guten Weg.

Kupferberg: Und wenn wir es schaffen, das nicht bei einer internen Debatte zu belassen, sondern auch nach außen zu tragen. Es wurde deutlich, dass man sehr viel mehr ins öffentliche Bewusstsein mit all diesen Dingen gehen muss, was Bibliothek sein kann. Merken wir uns alle die Zahl 217 Mio., das ist schon sehr beeindruckend. Herzlichen Dank!

interne Debatte nach
außen tragen

GESPRÄCHSRAHMEN

Der hier vorliegende Text stellt eine gekürzte Fassung des Podiumsgesprächs »Bibliotheken im öffentlichen Raum – real und digital« auf dem Bibliothekskongress in Leipzig dar, das am 16. März 2016 stattfand.

DISKUSSIONSTEILNEHMENDE

Sari Feldman, Direktorin der Cuyahoga County Public Library, Präsidentin der American Library Association (ALA)

Thorsten Herrmann, Bürgermeister a.D.

Shelly Kupferberg, Deutschlandradio Kultur

Dr. Bernd Schmid-Ruhe, Direktor der Stadtbibliothek Mannheim

Christian Schramm, Vorsitzender des Landesverbandes Sachsen im dbv, Bürgermeister a.D.

Hannelore Vogt, Direktorin der Stadtbibliothek Köln

KONTAKT

Barbara Schleihagen, Bundesgeschäftsführung, und **Esther Israel**, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Deutscher Bibliotheksverband (dbv), Fritschestr. 27–28, 10585 Berlin,
Tel.: 030 6449899-12,
E-Mail: schleihagen@bibliotheksverband.de